

8 60648
8 70579
8 77428
8 88708
1.

in eine Halle von geringerer Größe als die untere. In diese Halle mündeten die Thüren von etwa einem Duzend von Privat-Gemächern des Schlosses.

Mrs. Sinburn öffnete eine Thür zur rechten Hand und nöthigte Valerie in ein großes freundliches Wohnzimmer zu treten, welches gerade über dem Gesellschaftszimmer lag. Es enthielt fünf Fenster, vor denen schwere, rothseidene Gardinen hingen und Vorhänge von gleichem Stoff und von gleicher Farbe verhängten das Bett in einem Alkoven. Die hellgrauen Wände waren mit alten, theils sehr werthvollen Gemälden behangen. Das Mobiliar war auch hier von Eichenholz und mit rothem Damast überzogen. In dem Kamin loderte ein helles Holzfeuer, wohlthuende Wärme verbreitend.

Miß Winham hatte kein Geld vorausgibt, um die alte Veste ihrer Vorfahren vor dem Verfall zu bewahren, aber die Zimmer, welcher sie zu ihrem eigenen Gebrauch benutzte war oder für ihre zeitweiligen Gäste, waren mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet.

Mrs. Sinburn nahm Valerie Hut und Mantel ab und erklärte, daß ihre Herrin gerade von Gästen in Anspruch genommen sei, daß sie aber bald Miß Winham sehen würde. Des Mädchens Jugend und Schönheit überraschte die alte Haushälterin, welche erwartet hatte, daß die Gesellschaftlerin ihrer Herrin eine ältere Dame sein würde. Als sie sich zurückzog, schüttelte sie bedenklich den Kopf. Valerie setzte sich in einen Lehnstuhl am Kamin und wärmte sich an dem loderbrennenden Feuer. Es war ihr, als hätte sie eine schützende Heimath gefunden.

In diesem Augenblick lehrte Mrs. Sinburn zurück, auf einem großen Theebrett Erfrischungen bringend. Sie stellte dasselbe auf den kleinen Tisch und richtete mit mütterlicher Fürsorge Alles für die junge Dame her, für die sich ihr Herz rasch erwärmte.

„Sie müssen es sich bequem machen, Miß,“ sagte die alte Frau. „Sie müssen sehr erschöpft sein von der langen anstrengenden Fahrt. Aber Sie werden hier Zeit genug zum Ausruhen haben.“

Valerie blickte die alte Frau freundlich an, und ihr Lächeln gewann vollständig das Herz der Haushälterin, die sich mit großer Sorgsamkeit um sie bemühte.

Valerie aß und trank mit bestem Appetit, während die alte Haushälterin von dem Schloß und von ihrer Herrin erzählte.

Das Diner wird um sechs Uhr servirt, Miß Bloom,“ sagte Mrs. Sinburn, als das Mädchen ihr Mahl beendet hatte und sich begählig in den Stuhl zurücklehnte.

Miß Winham speist immer allein, ausgenommen, wenn sie Gesellschaft hat; sie hält sehr auf Ansehen und Etiquette, denn sie ist die reichste Dame in diesem Landestheile und das Haupt der Familie Winham. Sie wird Sie zum Diner gewiß stets in vollständiger Toilette erwarten und wenn Sie sich anziehen wollen, werden Sie Ihren Koffer in Ihrem zweiten Zimmer vorfinden.“

Sie öffnete eine Seitenthür und Valerie blickte in ein langes und helles Cabinet, aus welchem eine andere Thür in das anstoßende Zimmer führte. Mrs. Sinburn machte die Thür wieder zu und entfernte sich, das Mädchen allein lassend.

Während dessen befand sich Miß Winham mit ihren Verwandten in dem Gesellschaftszimmer, als der Diener eintrat und meldete, daß das Fremdenzimmer durchwärmt und zum Bewohnen fertig sei, worauf Miß Winham befohl, ihre Gäste nach deren Gemach zu führen.

Als Mrs. Thompson und ihre Tochter in dem ihnen angewiesenen Zimmer allein waren, kam die Unzufriedenheit und der bisher unterdrückte Aerger bei Beiden zum Ausbruch und machte sich in Worten Luft.

„Du magst sagen, was Du willst, Elisabeth,“ rief die ältere Dame aus, „ich werde so lange bleiben, bis ich Alles über diese Miß Bloom weiß. Nach der Erbschaft unserer alten Verwandten hat schon Mancher getrachtet,“ fuhr sie ernst fort; „aber von allen habe ich keinen gefürchtet als Clifford. Er ist ein Großneffe von ihr und hat sie regelmäßig jedes Jahr einmal besucht, seitdem er majorem geworden ist, und es scheint mir fast, als ob sie etwas Zuneigung zu ihm hätte. Früher, als er noch als junger Mann ein ungebundenes Leben führte, war sie nicht gut zu sprechen auf ihn, aber in späteren Jahren, nachdem er ein ansehnliches Vermögen geerbt hat, ist er in der Gesellschaft sehr angesehen. Er war ein Busenfreund von Lord Oscar, dem Sohn des Grafen von St. Berry, und ist noch heute der Freund des Vaters des Verstorbenen, und von Lord Oscar's Wittve. Sonderbar, daß er nie heirathete!“

„Vielleicht hat er eine ihm zugewandte Partie noch nicht gefunden,“ bemerkte die Tochter, indem sie einen Blick in den Spiegel warf und an ihren Locken drehte.

„Ich denke, er wird, wie gewöhnlich, in diesem Monat hierher kommen. Das Schloß ist ein einsamer Platz, Elisabeth. Wenn Du während seines Verweilens auch bleibst.“

„Könnte ich keine Interessen mit den meinigen vereinigen,“ fiel Miß Elisabeth ein. „Ich habe es schon mehr als einmal versucht, Mutter, und es ist mir fehlgeschlagen. Wenn man Clifford nur glauben machen könnte, daß ich die meisten Ausichten auf die Erbschaft habe; dann würde ich in seinen Augen weit begehrenswerther erscheinen. Ist mir Miß Winham's Vermögen sicher, würde er mich vielleicht heirathen.“

„Ich zweifle nicht daran,“ sagte Mrs. Thompson. „Wenn Du die Gelegenheit recht benutzest, kannst Du

Miß Winham's Reichthum und Clifford zusammen gewinnen.“

„Dann wäre ich glücklich!“ entgegnete Elisabeth, und ihrer Brust entrang sich ein tiefer Seufzer.

Es ist also abgemacht, daß Du hier bleibst,“ sagte die Mutter. „Was mich betrifft, so werde ich lange genug bleiben, um Miß Bloom gründlich auszuforschen.“

Während Mutter und Tochter so ihre Pläne besprachen, stieg Miß Winham die Treppe hinauf und klopfte leise an die Thür von Miß Valerie's Zimmer. Es erfolgte keine Antwort. Sie öffnete leise und trat ein; der dicke Teppich ließ ihre Tritte nicht hören.

Sie blieb an der Thür stehen und betrachtete ihre neue Gesellschaftlerin mit Neugierde und Bewunderung. Sie hatte erwartet, in Miß Bloom eine ältere Dame zu finden; statt dessen sah sie vor sich im Lehnstuhl eine kleine, zarte Gestalt mit einem lieblichen Antlitz. Der Ausdruck der Erschöpfung in den Augen des jungen Mädchens rührte das Herz der alten Frau. Sie stand einige Minuten ruhig da, auf ihren Stock gelehnt und Valerie betrachtend.

Miß Winham war hartberzig und verbittert, aber nun mußte sie sich selbst dabei überraschen, wie ihr Herz sich für Valerie erwärmte, mit der sie noch kein Wort gesprochen hatte.

Sie hustete leise. Valerie erschrak und fuhr empor, tief erröthend unter dem scharfen Blick der alten Frau. „Ich bin Miß Winham,“ sagte die Herrin des Schlosses. „Und Sie sind Miß Valerie Bloom, meine Gesellschaftlerin, wie man mir gemeldet hat? Ich heiße Sie willkommen auf Winham, Miß.“

Valerie, welche ihre Fassung rasch wieder zurückgewonnen hatte, verbeugte sich anmuthig.

„Wollen Sie sich nicht setzen, Miß?“ fragte sie, indem sie einen Lehnstuhl an den Kamin rückte.

Die alte Dame setzte sich und winkte Valerie, ihrem Beispiele zu folgen. Jetzt erst bemerkte Miß Winham die Schönheit des Mädchens: die Tiefe ihrer dunklen Augen, den Glanz des schönen, dunkelbraunen Haars, die Lieblichkeit ihres Gesichts, und sie wunderte sich, was dieses Mädchen in die Wildniß des Winhamthales geführt haben konnte.

Mit anerkennenswerther Offenheit richtete sie diese Frage an Valerie.

„Ich bin genöthigt, mir meinen Unterhalt selbst zu verdienen,“ erwiderte das Mädchen mit gleichem Freimuth. „Mr. Pearson wollte mir eine Stelle als Erziehlerin verschaffen; aber er konnte keine finden, bis ihm diese passend für mich erschien.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— In der Reichsbank in Berlin an der Quelle zu sitzen, ist schön und einträglich, in voriger Woche aber hätten die Herren gern mit anderen Leuten und Eigen getauscht; denn in dem Keller lag eine Kiste, angefüllt mit Kostbarkeiten gefüllt, aus welcher sich das Ticken einer Uhr hören ließ. Einer nach dem Andern lauschte, und hörte das Ticken und einmal auch das Schlagen. Eine Thaumastik! ließ von Mund zu Mund! Man dachte an Bremerhaven und fand's sehr unbehaglich. Ein Beamter lief in das Panoptikum, nahm das Maß der dort ausgestellten Thomas-Uhr und fand, daß die Uhr mit der Größe der Kiste übereinstimmte. Zum Glück hörte man's nicht mehr ticken und schlagen, die Uhr mußte unschädlich abgelassen sein. Das ist das Reuz, was sich Berlin erzählt.

— Aus Unnen b. Ebersfeld wird unterm 8. Mai berichtet: Zwei Kinder, das eine 4, das andere 5 Jahre alt, welche vor einigen Tagen die ertliche Wohnung verlassen hatten, um draußen zu spielen, sind spurlos verschwunden. Ebenso sind Zwillinge eines Bergmanns im Ostholz, welche zur Schule geschickt, weder dort ankamen, noch nach Hause zurückkehrten, schon mehrere Tage spurlos verschwunden. Es sind sofort die umfassendsten Nachsuchungen auch mit Hilfe der Polizei angestellt worden, leider aber bis jetzt ohne allen Erfolg geblieben. Die Trauer der betroffenen Eltern kann man sich denken, um so mehr, als die Erinnerung an den graufigen Fall, in welchem der inzwischen zum Tode verurtheilte und dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigte Curtius aus Unnen ein Kind fortgeschleppte und dann tödtete, noch nicht geschwunden ist.

— Frankfurt a. D. Ein Kanzleibeamter der hiesigen Regierung, der den letzten Feldzug mitgemacht und bei Mars la Tour einen Schuß in die Brust erhalten hatte, empfand in den letzten Tagen heftige Schmerzen am Rückgrat. Die Ursache derselben war bald entdeckt und entfernt, sie bestand in einer im Fleische sitzenden Chassapothugel, deren Vorhandensein der vor beinahe 11 Jahren Verwundete bis vor Kurzem nicht empfunden hatte.

— Man hat seit geraumer Zeit die Beobachtung gemacht, daß die Blizgefahr für Gebäude in Zunahme begriffen ist und nach den Ursachen dieser Erscheinung gefragt. Eine sehr dankenswerthe Beleuchtung der Frage hat ein Dr. B. Holz unternommen, indem er von meteorologischen Stationen, Versicherungsgesellschaften und Gemeindevorständen ein umfassendes statistisches Material über das Auftreten der Gewitter, Blizeinschläge, dadurch bewirkte Verluste und Abwehreinrichtungen zusammengebracht hat. Die von ihm gewonnenen Resultate sind folgende: 1) Die Häufigkeit der Gewitter hat keine allgemeine Zunahme erfahren,

und es ist auch für die Zukunft eine solche nicht zu befürchten; 2) die Blizgefahr dagegen hat sich seit 1854 in Deutschland fast verdreifacht. Der ersten Erfahrung gegenüber können demnach die Ursachen der letzteren nur in tellurischen Veränderungen, als da sind, fortgesetzte Entwaldung, Ausrottung der Bäume in Ortschaften, Vermehrung der Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen, Anlage Blizgefährlicher Theile an und in Gebäuden gefunden werden. Als Abwehrmittel werden empfohlen: Möglichste Beschränkung der Baumvernichtung und neue Baumpflanzung, wo sie irgend thunlich ist; möglichste Vermeidung blizgefährlicher Bauanlagen und allgemeine Einführung zweckmäßiger, den veränderten Verhältnissen möglichst entsprechender Blizableiter.

— [Eine triftige Ursache.] Es war schon vor einiger Zeit bemerkt worden, so berichtet das „D. N. B.“, daß fast sämtliche Urtheile eines sächsischen Oberlandesgerichts, wenn dieselben vor das Reichsgericht in Leipzig gelangten, der Aufhebung oder Reformirung unterlagen. Diese Thatsache blieb so constant, daß einige der Mitglieder des zuerst erwähnten Collegiums, dann andere Beamte, schließlich eine Anzahl von Abgeordneten in dem Verfahren der höchsten Instanz eine beabsichtigte Kränkung des Staates, welcher so glücklich war, jenes Oberlandesgericht zu besitzen, und politische Nebengedanken zu erkennen glaubten. Der — jetzt befeitigte — Justizminister fühlte sich dadurch veranlaßt, ein amtliches Schreiben in dieser Beziehung nach Leipzig zu richten mit der Anfrage, woran es läge, daß u. s. w. Die ziemlich lakonische Antwort des Präsidenten Dr. Simson lautet: „an den Urtheilen.“

— [Telephon zwischen Frankreich und England.] Dieser Tage machte man den ersten Versuch einer telephonischen Verständigung zwischen Dover und Calais. Als Verbindung wurde das Kabel benutzt; trotzdem einzelne Drähte desselben wie gewöhnlich für den telegraphischen Dienst verwendet wurden, gelang der Versuch vollkommen, man hörte sehr deutlich und unterschied vollkommen die Stimmen der Sprechenden. Der Erfinder des bei diesem Versuche verwendeten telephonischen Apparates erklärt auf das Bestimmteste, daß auch die telephonische Verbindung zwischen London und New-York durch das transatlantische Kabel möglich sei.

— Das englische Journal „Illustrated Welt“ macht darauf aufmerksam, daß an der südfranzösischen Küste zur Zeit der Schwalbenwanderung unzählige dieser Thiere Tag für Tag gefangen und getödtet werden. Der Fang wird mit großen Schlagnetzen betrieben und ist sehr erfolgreich. Die Schwalben werden gegessen. Das englische Blatt mahnt zu gemeinamem Vorgehen der Regierungen gegen dies Unwesen. Offenlich nicht ohne Erfolg.

— [Glückliche Schützengilde.] König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen kam auf einer Inspektionsreise durch Pommern in das sehr kleine Städtchen Banow. Um ihn so feierlich wie möglich zu empfangen, begrüßte ihn die dortige Schützengilde mit einer Parade in ihrem eigenen Stile. Der Kronprinz, sichtlich erheitert durch eine derartige Vorstellung, fragte in feiner steten Liebeshuldigkeit den sich ihm vorstellenden Schützenkönig, ob er ihm nicht eben einen Wunsch erfüllen könne. Nach kurzem Bedenken erbittet sich dieser — eine neue Fahne für die Gilde. Der Kronprinz befiehlt sogleich dem dienstthuenden Adjutanten: „Schreiben Sie auf: Für die Stadt Banow eine Fahne!“ Ein dadurch ermutigter Nachbar des Schützenkönigs raunt diesem in's Ohr: „Sag em' doch, — ooch 'ne Drummel!“ Der Kronprinz, dies in demselben Augenblick hörend, ruft lächelnd seinem Begleiter zu: „Schreiben Sie doch: Doch 'ne Drummel!“ — Das Bild der wackeren Gilde war vollkommen, als kurze Zeit darauf die so huldvoll gewährten Geschenke für sie anlangten.

— [Gleiches mit Gleichem.] Jemand sagte einer Dame, daß er sie außerordentlich schön finde. „Das freut mich,“ entgegnete die Dame; „nur thut es mir leid, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten kann.“ — „Das können Sie sehr leicht,“ erwiderte der Herr, „wenn es Ihnen nicht schwerer wird, eine Lüge zu sagen, als mir soeben.“

Hauptverhandlungen

bei dem königlichen Amtsgerichte Sibenstok, den 18. Mai 1881.

- Vorm. 10 Uhr: in Strafsachen gegen Carl Gottlieb Geyer in Oberwildenthal.
- Vorm. 11 Uhr: in Strafsachen gegen Fern. Wappler und Gen. in Schönheide.
- Vorm. 1/2 12 Uhr: in Strafsachen gegen Theodor Friedrich Müller in Reibhardtsthal.

Chemischer Marktpreise

vom 14. Mai 1881.

Weizen russ. Sort.	11 Mt. 70 Pf. bis 12 Mt. 20 Pf. pr. 50 Kilo.
weiß u. bunt	10 90 12 — — —
gelber	10 — 11 75 — —
Roggen inländischer	9 80 11 55 — —
fremder	— — — — — —
Braugerste	8 75 10 — — —
Futtergerste	7 50 8 50 — —
Hafer	7 50 8 — — —
Kocherbsen	10 25 10 90 — —
Rabl- u. Futtererbs.	9 50 10 25 — —
Bou	8 — 8 50 — —
Stroh	2 80 4 — — —
Kartoffeln	3 50 4 20 — —
Butter	2 40 2 80 — 1